

Die Unterseefischerei und ihre Geschichte

Herbert Koch (Staatlicher Fischereiaufseher a. D.)

Januar 2008

Spricht man von der Fischerei im Bodensee wird der Untersee öfters unterschlagen oder mit dem Obersee in einen Topf geworfen. Fischereirecht und Fangtechnik und auch die Mentalität der Fischer westlich der alten Konstanzer Rheinbrücke (Fischereigrenze) sind aber mit denen des Obersees nicht vergleichbar.



Abb. 1: Berufsfischer bei der Arbeit

Schon im Jahre 1065 verfügte HEINRICH DER IV, dass zum Schutze des Klosters auf der Insel (Reichenau) niemand wohnen dürfe außer Fischer, Winzer, Köche, Bäcker und Tuchmacher. Ursprünglich gehörte die Fischerei auf dem Untersee zu den freien „Allmende“ der Seeanwohner, den sogenannten „Umsassen“ hüben und drüben. Infolge der zentralen Lage ging der Vorsitz schon früh an die Abtei Reichenau und dort wurden auch die Gesetze gemacht. Die älteste noch vorhandene Fischereiordnung

stammt vom 30. Nov. 1455. Eine Folge dieser Ordnung war, dass nach der Auflösung des Klosters 1803 das Land Baden die Rechte und Pflichten des Klosters übernahm. Das neue Gesetz wurde von Stuttgart und Bern unterzeichnet. Als wohl einmalige Besonderheit blieb, dass für die Fischer wie schon seit hundert Jahren von Jahren beim Fischen keine staatliche Hoheitsgrenze beachtet werden musste. Ärger wie vor einigen hundert Jahren, als Reichenauer Fischer Konstanzer Fischern die Augen ausstachen, weil diese vor der Ruine Schopflern am östlichen Ende der Insel fischten und die Konstanzer im Gegenzug die Burg zerstörten, gab es nach Inkrafttreten der neuen Fischereiordnung nicht.

Am Untersee gab es nach dem ersten Weltkrieg allein auf deutscher Seite über hundert Berufsfischer. Es war nicht für alle möglich, allein vom Fischfang zu leben. Die meisten hatten Weinbau, etwas Landwirtschaft, Kühe oder Ziegen und Hühner. Man pflanzte noch Kartoffeln und war so zum großen Teil „Selbstversorger“. Eine große Rolle spielte die Wasserjagd. Tausende von Wasservögeln überwinterten am Untersee. Ende November wurde die Wasserjagd freigegeben. Wasservögel standen häufig auf dem Speiseplan und wurden von den Frauen der Fischer nach alten überlieferten Rezepten delikat zubereitet.

In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg spielte auch Schmuggel oder der Verkauf von Fischen in die Schweiz eine große Rolle. Wer Franken besaß war reich. Meist dienten diese

aber dazu, die größte Not in den Familien zu lindern oder den Arzt zu bezahlen.

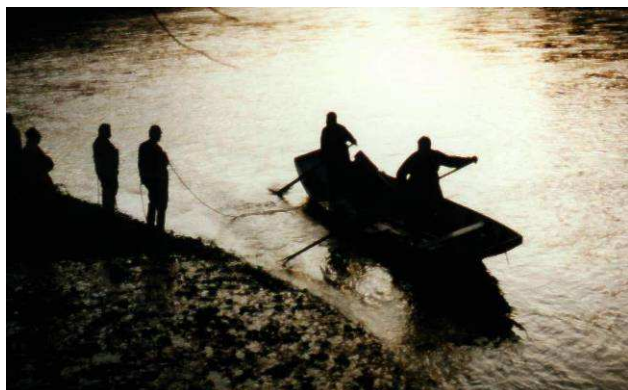


Abb. 2: Zugnetzfischer am Untersee

Als der Fang von Felchen auf dem Tiefpunkt war, beschloss man im Jahre 1926 auf Anraten der Fischereiverwaltung in Karlsruhe, eine Fischbrutanstalt zu bauen. Das Land gab einen Zuschuss, private Kredite halfen weiter, so dass mit dem Bau begonnen werden konnte. Die wirtschaftliche Lage war aber so schlecht, dass man bald erwog, die Brutanstalt still zu legen, da viele Fischer den Betrag von 50 Pfennig zum Betreiben der Anlage nicht aufbringen konnten. Zur Förderung und Erhaltung des Fischbestandes, vor allem an Kretzer (Flussbarsch) und Hechten, wurden schon von früheren Generationen „Fischreiser“ gebaut. Viereckige, etwa 15 m x 15 m große mit Stangen eingezäunte Kästen, welche mit Obstbaumreisig gefüllt sind. Diese dienen vor allem Brut und Jungfischen als Unterschlupf. Im Untersee befinden sich etwa 85 Fischreiser.

Spannungen gab es innerhalb der Berufsfischer, da sich diese in Netz- und Zuggarnfischer aufteilten. Die Zuggarnfischerei wurde von einem großen, mit vier Berufsfischern besetzten Boot aus betrieben. Vor Beginn der Saison musste der Berufsfischer sich entscheiden, ob er die Netz- oder die Zuggarnfischerei ausüben wollte. Die Netzfischer teilten sich in solche, die hauptsächlich im offenen See die Fischerei ausübten und in solche, die vor allem im Frühjahr die Schilffischerei betrieben. Die Schilffischerei ist seit der Eutrophierung des

Sees bedeutungslos. Die Industrie hatte kein Interesse mehr an der Herstellung von Rohrmatten, und durch den Abbau des Viehbestandes war auch in den Ställen kein Bedarf mehr für Einstreu. Das Schilf wuchs durch das hohe Nahrungsangebot, brachte ein Vielfaches an Masse und erstickte sich teilweise selbst. Im zweiten Weltkrieg hatten vor allem ältere Fischer und deren Frauen (die jungen Fischer waren im Krieg) an der „Ernährungsfront“ Großes zu leisten. Fisch war ein begehrtes Nahrungsmittel und beliebtes Tauschobjekt. Die Nachkriegszeit unter französischer Besatzung war nicht viel einfacher. Erst war die Fischerei ganz verboten und wurde dann auf Grund der hungernden Bevölkerung teilweise freigegeben. Der Fang musste an einer Kontrollstelle abgeliefert werden und nur 1,5 kg waren für den eigenen Bedarf freigegeben.



Abb. 3: Kretzer (Flussbarsch)

Dann kam die Deutsche Mark. Vieles veränderte sich schlagartig. Überall wurde gebaut und mit dem Bauschutt Laichgebiete aufgefüllt und zerstört. Belastetes Wasser lief überall ungeklärt in den See und förderte das Wachstum von Wasserpflanzen, Fischnährtieren und Fischen. Durch das Nahrungsangebot explodierte der Rotaugen- und Brachsenbestand. Vielfach konnten kaum mehr Netze auf Edelfische ausgelegt werden. Die Maschen der Netze waren in kurzer Zeit mit Algen bewachsen, fischten nicht mehr, und die Fangtechnik musste geändert werden. Die Fänge von Rotaugen und Brachsen

stiegen von etwa 40.000 kg auf 350.000 kg Jahresfang. Absatz dafür war nicht vorhanden. In den sechziger Jahren hatte man die Brutanstalt in mehreren hundert gemeinschaftlichen Arbeitsstunden beträchtlich erweitert. Man begann nun auch mit dem „Anfüttern“ von Brut mit lebendem Plankton in großen Mengen. Der Ertrag der Felchen konnte über Jahre gerechnet um etwa ein Drittel gesteigert werden. Der Weißfischbestand vermehrte sich weiter. Millionen von Sömmerlingen versammelten sich zu Schwärmen. Mit deren Fang und Verkauf konnte der Bestand etwas dezimiert und die Vereinskasse gestärkt werden. Als Besatz für Baggerseen waren diese sehr begehrt. Teilweise waren auch Franzosen Abnehmer, die die Fische frittiert als Delikatesse zubereiteten. Fischzüchter erklärten sich bereit, Weißfische als Forellenfutter, gemahlen und in Behältern gefrostet, frei Haus abzunehmen. Nun fehlten aber Verarbeitungsanlagen, Frostmöglichkeiten und Geld. Ein Kredit wurde aufgenommen und nahezu 1 Mio. DM verbaut und investiert. Zuschüsse kamen von Brüssel und dem Land Baden. Die vom Land an die Fischer gezahlte Fangprämie von 30 Pf. wurde nicht ausbezahlt, sondern zur Abzahlung des Kredites verwendet. Trotzdem blieben für die etwa 40 Fischer Schulden in Höhe von rund 400.000 DM. Mit dem Fleisch von „Winterbrachsen“, das geräuchert vortrefflich schmeckte, wurde mit Fachleuten experimentiert, Köche hinzu gezogen, Tests gemacht und schließlich die einzige kochfertige Süßwasserfischrikadelle mit 80 % Fischanteil auf den Markt gebracht. Es war kein rentables Geschäft, aber die Brachsen wurden sinnvoll verwendet und die Fischer bekamen einen ordentlichen Preis. Es waren trotzdem die goldenen Zeiten für die Fischer vom Untersee.

Durch eine Infektionskrankheit brachen die Rotaugenbestände etwa ab 1980 zusammen. Die Brachsen ereilte bald das gleiche Schicksal. Die Produktion von Frikadellen musste eingestellt werden. Auch Sportmotorboote und Bojenfelder machten den Fischern das Leben schwer.

Der Kormoran, früher ein vereinzelter Wintergast, kam zu Hunderten. Er riss Fische aus den Netzen, zerstörte diese oder hinterließ geschädigte, unverkäufliche Fische. Mittlerweile ist er sesshaft geworden, das ganze Jahr über anwesend und hat Brutkolonien gebildet. Sechshundert Exemplare und mehr übernachteten zeitweise allein im Gebiet der Hegauer Aach auf den Schlafbäumen.

Der Aalfang war neben dem Felchen eine Haupterwerbsquelle. Im heißen Sommer 2003 verendeten Aale tonnenweise. Ein Ausgleich der Verluste durch stärkeren Besatz ist finanziell (ein Kilogramm Glasaale kostet bis zu 1000 €) kaum mehr möglich.



Abb. 4: Berufsfischer in Fahrt

Am Untersee auf deutscher Seite gibt es heute 30 Berufsfischer. Auch ein paar Junge sind dabei. Ohne einen Nebenerwerb hat der heutige Berufsfischer am Untersee kaum eine Chance, wirtschaftlich zu überleben.

Nur noch wenige Fischer sitzen im Gegensatz zu früher nach dem Auslegen der Netze zusammen und trinken ein Bier, schimpfen über die Naturschützer und Behörden, welche ihnen das Leben schwer machen und hoffen auf bessere Fangjahre. Das Jahr 2007 war das schlechteste Fangjahr seit 50 Jahren. Doch bei einem richtigen Berufsfischer liegt das Fischen im Blut und er macht weiter. Der See braucht Berufsfischer und von Bodenseefischen profitiert eine ganze Region.

Text: Herbert Koch (Reichenau), überarbeitet von Ingo Kramer